

Sermannstädter Zeitung

Siebenbürger Boten.

vereinigt mit dem

Erste
außer der Sonn- und
Feiertage täglich.
Kostet für das halbe Jahr
5 fl., das Vierteljahr 2 fl.
50 kr., ein Monat 85 kr.
Mit Aufwendung in das
Haus 1 fl.
Mit
Postversendung:
Im Inland:
halbjährig 7 fl. viertel-
jährig 3 fl. 50 kr. 8. 29.
Im Ausland:
vierteljährig 4 fl. 50 kr.
Redakteur und Eigen-
thümer
Th. Steinhäusser.

Anzeige
aller Art werden in der
Steinhäusser'schen Buch-
druckerei angenommen; für
Post bezogen dieselben:
Haasenstein & Vogler,
Hof-Exp., Dorothea-Platz 3,
L. Lang & Co., Ann-Exp.,
Baderg. 1; für Wien die
Ann-Exp.: A. Oppel,
Wollzeile 2; Haasenstein
& Vogler I. Wallfischg. 10,
R. Mosse, Seilerstätte 2;
für Ausland Haasen-
stein & Vogler in Berlin,
Hamburg, Frankfurt am
Main, Basel und Paris.
Der Raum einer einpal-
tigen Paraventzeile kostet
einmaligen Einrücken
7 kr., das 2. Mal 6 kr., das
3. Mal 5 kr. 8. 29. ercl. der
Stempelgebühr à 30 kr.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei Joh. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Schassburg in C. J. Habersang's Buchhandlung (C. F. Erler); in Szász-Regen bei Herrn Dengjel & Wachner, Kaufleute; in Broos bei Herrn J. F. Leonhard, Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Maros-Vasarhely in Herrn J. Wittich's Buchhandlung; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Bistritz bei Herrn Schell & Comp. Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 210. Sermannstadt, Samstag am 6. September 1873.

Politische Uebersicht.

Sermannstadt, 5. September.

Wir beginnen heute unsere politische Uebersicht mit den Parteiverhältnissen im croatischen Landtage. Besonders interessiert uns die Stellung, welche ein ungarisches Blatt, wie der „Pester Lloyd“ den Parteien gegenüber einnimmt.

Am 3. September beginnt im croatischen Landtage die Verhandlung über das Elaborat der Regniculardeputation und man kann das Ergebnis mit aller Bestimmtheit voraussagen — die überwiegende Mehrheit der Volksvertretung wird für den erneuten Ausgleich stimmen. Das Centrum, aus den gemäßigten Mitgliedern der früheren Parteien der Nationalen und Unionisten bestehend, wird im Verein mit dem rechten Flügel unter Führung des Baron Rauch den tolen Sturm der Fraction Makanez auszuhalten haben. Auf die extreme Linke unter Makanez ist „P. U.“ sehr schlecht zu sprechen.

Was Makanez sinnt und strebt, sagt der „Pester Lloyd“, darüber können wir nicht in Zweifel sein. Er will Alles, nur nicht die Union mit Ungarn. Ein Janakier des südslawischen Hirngespinnstes, kann ihm kein Maß der autonomen Selbstständigkeit Croatiens genügen, so lange der gesegnete Verband mit Ungarn nicht gelöst ist. Er steht sonach auf revolutionärem Boden und ungleich jenem Kirchenfürsten (Bischof Strosmayer), der bei der Feststellung des neuen Ausgleichs in hervorragender Weise thätig war und jetzt aus sicherem Hinterhalt sein Geschöf gegen den staatsrechtlichen Pact richtet und mit geweihter Hand die alte Feindseligkeit schürt — ungleich jenem Kirchenfürsten, sagen wir, hat Makanez den Muth seiner Meinung, er tritt als offener Feind des ungarischen Staatsgedankens in die Arena und macht aus seinen Gesinnungen kein Geheimnis. Es ist eine ganz klare, unzweideutige, feindselige Politik, die Makanez vertritt; diese Politik schließt jegliche Transaction aus, sie provocirt den schonungslosen Kampf der Factoren staatlicher Ordnung gegen die Umsturzbestrebung und wir wissen nunmehr, wie wir uns Makanez und seinen offenen und geheimen Parteigängern gegenüber einzurichten haben.

Viel schwerer ist es, über die Politik der äußeren Parteien in's Klare zu kommen. In staatsrechtlichen Dingen ist die Fraction, welcher Baron Rauch seinen Namen geliehen, Eins mit dem Centrum, darüber hinaus welcher Nothwendigkeit? Das Programm, welches die Fraction sich untergelegt, gibt uns darauf keine Antwort. Dieses Programm könnte ebenso gut das Statut für einen Sportclub abgeben, so wenig politischen Inhalt weist es auf.

Von Rauch und den Unionisten, die unbequem geworden zu sein scheinen, sagt der „Pester Lloyd“:

Sagen wir nicht: persönliche Eitelkeit oder persönliche Ambition; sagen wir lieber: das hochentwickelte Bewusstsein einer politischen Partei, die früher eine dominante Stellung eingenommen, nunmehr zu einer Fraction zusammengeschrumpft ist und es nimmermehr über sich gewinnen kann, sich als Glied in eine neue Partei einzufügen, deren vorwaltendes Element sie aus aller Kraft bekämpft hat. Wir haben keine Lust, der Unionspartei, deren Verdienste und Tugenden wir willig anerkennen, ein Sündenregister vorzuhalten; nur dem sonderbaren Vorwurf möchten wir begegnen, als habe das ungarische Ministerium ihren Fall herbeigeführt. Wer kann ernsthaft behaupten wollen, die ungarischen Staatsmänner haben wider sich selber und wider den ungarischen Staat conspirirt, um die Partei des staatsrechtlichen Ausgleichs in Croatien zu stürzen? Dieser Vorwurf ist so ungeheuerlich, daß er nur von blinder Leidenschaft erhoben werden kann.

Feuilleton.

Brantnacht im See.

(Vom Bodensee.)

Je glatter das Wasser, um so tüdlicher der See — sagen die Anwohner des „Schwäbischen Meeres“. Schön ist er, großartig und lieblich auf allen Ufern und Punkten, der Bodensee, aber gefährlicher und heimtückischer wie irgend ein Binnenwasser auf Gottes Erdboden. Wer einmal einen Sturm auf oder an dem Bodensee mitgemacht hat, einen rechten Bodenseesturm, der weiß davon zu erzählen. Der blaue Leman auf der südlichen Klimaflechte hat seine Eigenarten und Fährlichkeiten, aber man kennt ihren Charakter und weiß, wie weit sie ausarten können; der vielschichtige Vierwaldstättersee, tief innen im Schoos der Hochalpen, hat seine Bösartigkeiten und Heimtücken, aber es wird ihnen Grenze gesetzt durch die abbrechenden Gebirgsriesen — aber die Eigenheiten und Heimtücken des Bodensees sind nicht zu erfassen, so wenig wie seine geheimnißvollen Tiefen zu ergründen sind. Der Sturm von Osten kommend, kennt keine Schranken und blühschnell kommt er, auch den geübtesten Fischer und Schiffer überraschend. Der Sturm erhebt sich zu einer Gewalt wie auf offener See, und wenn ein solcher wahrhafter Orkan das schwäbische Meer aufwühlt und seine thurmhoch aufgeschwemmten Wogen über die Ufer wirft, dann ist das Schiffelein hoch auf dem Wasser, auf hohem Wasser, oder im Hafen ebenso gefährdet wie die Hütten und die Menschen am Ufer. Der See tobt und rast, aber in die'r Kajerei offenbart er Launen, von ganz unfaßbarer Art, Launen, welche die Anwohner seit undenklichen Zeiten auf menschenfeindliche Dämonen, auf unheilbrütende Mächte der Tiefe, zurückgeführt haben. Im vergangenen Jahr hat der See einen Sturm erlebt, welcher die Orte Mörsburg, Ueberlingen und Friedrichshafen vor Allem, mit namenlosem Entsetzen erfüllte. Während der Sturmwind auf dem See

Der Wahrheit die Ehre — die Unionspartei und nur sie selber ist an ihrem eigenen Falle schuld. Wie die Jungfrauen bei uns, so haben auch die Unionisten nichts ausgerichtet. Kein Bündniß ohne Erfolg.

Eine der jüngsten Nummern der „Angsb. Allg. Ztg.“ widmet den beträchtlichen Fortschritten Rumäniens in den letzten Jahren eine eingehende und wohlwollende Besprechung. Und in der That wird schon bei einem flüchtigen Blick auf die neueste Geschichte Rumäniens vollkommen klar, daß, seitdem ein Hohenzoller'scher Prinz den Fürstenthron dafelbst einnimmt, die Staatseinkünfte dieses Landes eine beträchtliche Steigerung, die volkswirtschaftlichen Interessen desselben Förderung und kräftigere Unterstützung erfahren, daß das Land sich mehr und mehr den europäischen Staaten conform zu gestalten beginnt, daß in seinen Institutionen und Sitten, in seinem öffentlichen Leben und überhaupt in seiner ganzen Entwicklung die europäische Cultur stetig an Terrain gewinnt.

Leider hat die nationale Ambition und das Großmachtsgelüste in allen Schichten des rumänischen Volkes viel zu tiefe Wurzeln geschlagen, und wirken die Wählerereyen der Nothen viel zu mächtig, als daß man auf eine Dauer dieser halbwegs geordneten Zustände hoffen könnte. Es ist fast unbegreiflich, aber es ist eine Thatsache, daß es dem Fürsten bisher noch immer nicht gelungen ist, sich im eigenen Lande eine Partei zu schaffen. Die Nothen haßen ihn, die Conservativen sind ihm nicht ergeben und hegen keine Sympathien für ihn. Es gibt kaum einen Eingebornen im Lande, der mit voller Ueberzeugung zu ihm stünde, und daß es ihm nicht längst erging, wie dem Fürsten Cusa, hat er einzig und allein der Rücksicht auf Deutschland zu danken.

Es ist, sagt der „P. U.“, eine traurige Thatsache, insbesondere für uns, die wir keinerlei Ursache haben, Rumänien zu fürchten, noch auch, es zu beneiden, und uns demnach statt eines durch Parteihader zerklüfteten, Utopien anstrebbenden und uns stets feindselig gesinnten Volkes wohl lieber ein nach innen starkes und zufriedenes Land zum Nachbar wünschen möchten.

Fürst Karol, so schließt der „P. U.“, hat auf seiner jetzigen europäischen Reise sowohl aus den Kundgebungen der Presse, als auch ganz besonders aus dem Empfange in Wien die Ueberzeugung schöpfen können, daß die benachbarten Staaten nur mit Wohlwollen die Richtung begreifen, welche er in seiner Regierung verfolgt. Das wird ihn ohne Zweifel darin bestärken, seiner bisherigen Politik mehr Nachdruck zu verleihen.

Ueber das Verhältniß zwischen Oesterreich und Serbien spricht die Montagsrevue sich in einem anscheinend inspirirten Artikel wie folgt aus:

Serbien hat den Rückzug angetreten. Der Periode hochfliegender Pläne und gehobener politischer Ansprüche folgt eine Periode der Ernüchterung und der ruhigeren Beurtheilung der realen Verhältnisse. Oesterreich kann eine derartige Richtung der serbischen Politik natürlich nur willkommen sein. Das wohlverstandene Interesse Serbiens wird es immer auf die Pflege guter Beziehungen zu seinem mächtigen Nachbar anweisen, und es gibt kein österrreichisches Interesse, das dieser Pflege irgend wie im Wege stünde. Aber allerdings bleibt die Voraussetzung bestehen, daß die Wandlung, die sich in Serbien vollzogen zu haben scheint, eine ernstgemeinte und dauernde sei. Einen Herd revolutionärer politischer Bestrebungen an seinen Grenzen zu dulden, entspricht weder dem Interesse, noch der Würde der österrreichisch-ungarischen Monarchie. Und die serbische Regierung würde es sich selbst zuzuschreiben haben, wenn bei einer Verkennung dieser Thatsache auch ihre billigen Ansprüche nicht jene Berücksichtigung von Seite des Wiener Cabinets finden sollten, welche ihnen sonst bereitwillig zugestanden werden wird.

Die Ankunft des Königs Victor Emanuel in Wien steht heute wohl außer Zweifel. Der „Volksfreund“ zeigt sich dem ihm un-

liebhamen Ereignisse gegenüber resignirt. Allen kindischen Trost beiseite lassend, spricht er von dem künftigen Gaste unseres Hofes als von dem „Könige von Italien“. Das „Vaterland“ schimpft und droht ohnmächtig. Der Pester Lloyd gibt zu der Reise folgenden officiellen Commentar: „Dem Besuche des Königs von Italien in Wien wird, wie uns mitgeteilt wird, in diplomatischen Kreisen mit großer Spannung entgegenge- sehen. Je deutlicher die ultramontane Richtung der französischen Politik zu Tage tritt, desto größeres Gewicht legt man auf die Befestigung der guten Beziehungen zwischen Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Italien, und man erblickt in dem Besuche, den der König von Italien in Berlin und Wien abstatten wird, eine werthvolle Garantie für die ungetrübte Aufrechterhaltung dieser Beziehungen.“

Am 30. August begann in Prag die Reihe der kirchlichen Feierlichkeiten, welche zur Erinnerung an die Gründung des Prager Bisthums vor 900 Jahren durch mehrere aufeinanderfolgende Sonntage abgehalten werden sollen. Der Erste, welcher als Festprediger die Kanzel im Dom betrat, war der Herr Bischof Jirizil aus Budweis.

Nach ihm hielt Bischof Kettler von Mainz die deutsche Festpredigt. Der ehemalige Husaren-Officier betritt heute im rothen Pluviale mit dem schillernden Birett, die reiche Bischofskette am Hals, die Kanzel, um den Schlichtenruf gegen die „Feinde der Kirche“ ertönen zu lassen. Nachdem Bischof Kettler ebenfalls eine Geschichte des Prager Bisthums entrollt hatte, ging er auf die Kämpfe des Katholicismus über. Die katholische Kirche stehe mitten auf dem großen geistigen Kampfplatze, sie sei der Mittelpunkt aller Kämpfe seit ihrem Bestande bis auf den heutigen Tag. Unsere Feinde — ruft der Redner aus — müssen uns wenigstens Zeugniß geben von der Macht der Kirche. Wäre dieselbe nicht Gottes Werk, so hätte sie längst starre Formen angenommen, wie die orientalischen Völker, die, ohne Cultur lebend, dahinsiechen. Auch die katholische Kirche in Böhmen werde nicht zu Grunde gehen, da sie eine treue Tochter der römischen sei, die auf dem Felsen Petri steht. Die Festigkeit der katholischen Kirche erweise in einem umso glänzenderen Lichte, wenn man die Kämpfe betrachte, die sie zu bestehen hatte. Alle Irrthümer des menschlichen Geistes, alle Leidenschaften des Herzens seien gegen sie ausgeboten worden. Zuletzt sei sogar die Verirrung so weit gerathen, daß man den Staat zum Götzchen machen wollte, um Gott zu enttronen. Es gebe eine Partei, die heutzutage den Staat mißbrauchen wolle zum Kampfe gegen die Kirche. Geheime Gesellschaften und Freimaurer suchen den Geist des Christenthums zu fälschen. Das wahre Reich der Liebe sei heutzutage vielen nur die Geldspeculation, wo jeder nur für sich sorgt und tauend Andere zu Grunde richtet. Allein obwohl der Kampf gegen die katholische Kirche schon neunzehn Jahrhunderte dauere, hätten die Feinde nichts gewonnen. Ein Philosoph sterbe ihnen nach dem anderen, sie essen sich gegenseitig sozusagen selbst auf, ein System verdränge das andere, eine wissenschaftliche Lehre werfe die andere über den Haufen und es müsse überhaupt jede Wissenschaft zu Grunde gehen, die nicht auf der Wahrheit des Evangeliums gegründet ist. In unserer Zeit suche man namentlich auch eine Spaltung zwischen der geistlichen und weltlichen Macht zu provociren. Man habe es bereits so weit gebracht, daß man den Spruch Jesu als staatsgefährlich ansehe: Man müsse Gott mehr gehorchen als dem Menschen! Alles — so fordere man von jener Seite — was die Gesetzgebung befehle, müsse beobachtet werden, selbst wenn es gegen die Kirche gerichtet sei. Selbst die Jugend wolle diese Partei verderben, ihr das Ainerkerz vergiften, damit es nicht an Jesu glaube. Allein die Kirche werde dies Alles überdauern. „Wir haben jedoch“ — schloß der bischöfliche Redner — „diese Verheißung nur so lange, als wir mit dem Papste verbunden sind. Denn das einzelne Glied ist nur gesund, wenn es mit dem ganzen Körper zusammenhängt. Ihr, katholische Männer

Im letzten Augenblick kam noch ein altes Mütterchen mit einer Kage und verlangte mitgenommen zu werden. Man gewährte ihr lachend die Bitte und vorsichtig ihren schwarzen Liebling tragend, stieg sie in den Kahn.

Der junge Mann stand auf der Schiffsbank in aufrechter Haltung, mit untergeschlagenen Armen und auf festen, breitgepannten Füßen. Es lag ein prächtiger Zug von Trost und Herausforderung in dem frischen Gesichte, welches kaum vom männlichen Barte überschattet wurde. Die Stirn seitlings zurückgeworfen, schien sich gegen den verhängnisvollen Gegner richten zu wollen, welcher weit hinten aus dem verschwimmenden Gebirg herauszog. Ein Mann, ein jungvermählter Mann, welcher sein Theuerstes vertheidigen soll gegen einen drohenden Feind, ist immer tapfer; namentlich wenn die Augen der thuersten zuversichtlich und zärtlich stolz zu ihm aufblicken. Aber der hier wollte mehr als den Kampf mit einem faßbaren Gegner; der heimtückische Feind, von dem er so viel gehört, vor dem man ihn so oft gewarnt, der sollte ihm jetzt auf dieser stolzen Fahrt entgegenzutreten wollen? Jedes Wort, welches vom Ufer her, warnend und mahnend, an sein Ohr gelangte, bewirkte nur ein um so entschiedeneres Kopfschütteln. Solchem Selbstbewußtsein und solchem Körperkraft und Gewandtheit mochte er wohl ein besonderes Selbstvertrauen haben und dieses Selbstvertrauen konnte nicht wankend gemacht werden, als gegen Abend, kurz vor der Abfahrt, eine verdächtig schwarze Wolke aus dem Bregenger Winkel heraufkam und die Küste und das Laub am Ufer zu bewegen angingen, wie bei einem herannahenden Sturmwinde. Nur der See lag glatt und eben, eine glatte Spiegelfläche, die nun von Minute zu Minute dunkler wurde. Die Leute am Landungsplatze sangen an ernstlich abzumachen. „Es ist derselbe Ton wie vor einem Jahre“, sagte ein Schiffer, welcher gewöhnlich die Jahre besorgte; „es geht kein guter Klang in der Luft und der See gefällt mir gar nicht, da ist kein guter Mann hinüber.“ „Ihr werdet mich doch nicht für unvernünftig ausgeben wollen“, sagte der junge Mann trugig, in- für unvernünftig ausgeben wollen“, sagte der junge Mann trugig, in- dem er mit der kleinen Gesellschaft im Nachen Platz nahm. Der Schiffer am Steuer meinte begütigend: „Es kann noch eine Stunde gehen, bis der Dualm aus dem Bregengerloch herauf ist — und bis dahin sind wir drüben...“

Die Alte drückte das Thier fester an sich, als wollte sie sagen: „Sei nur still, fürcht dich nicht, ich bin da und noch stark genug, um dich zu

Art, selbst wenn
Bühne hohl und
dauernd durch
vielleicht. Derselbe
una wegen einer
Familie fehlen.
fr. 8. W. sammt
16-28
Mediasch:
Breckner.
rthe.
inwieweit in
suelle Viehdicht
der vorgedrit-
den Gesundbeits-
d, welche Nach-
u könnte. Doch
s sofort überzigt-
auf seine eigenen
in Verdienst um
Franz Johann
durch das Streben
e Mittel an die
en, seine Haus-
a vorkommenden
ien. Doch nicht
in Veterinar-Prä-
dern es ist auch
ogens, Milchab-
f die Leistungs-
die Ertragsigkeit
So dient das
ver als erspriß-
e und den Fer-
als: Blutmelken,
ehle; Fäule der
en Erhaltung des
ren nimmt das
egende Wirkung,
egelt, das Blut
rungen befördert;
nkeitsinflüssen
die Erfahrung
stand entgegen.
ist ein Mittel
Sehnenanschwel-
und beim ge-
Muskelkraft und
angener Brülung
r. Maj, dem Käse-
ende Privilegium
die Bürgerlich für
den Landwirth
Hufe und kleine,
sigen Gebrauche
wodurch dem Ab-
nde vorgebeugt
h, Klauensehne
Klauenpulver be-
nfehlbare Remes-
an neßt den grü-
nd, und als treuen
es Thiere werden
e oft der Suche
in England schon
wenig man dort
an; Dr. Kwizda
in englischer Be-
fugel, gegen die
dieselben, dann
staupe, Krämpfe
den.
Dr. Kwizda's sind
A. Weener und
E. V. Reckert;
Hesshammer und
nburg bei Dr.
S. Dietrich und
Nagelschmidt's
S. Tentsch; in
8. Cstak.
ng von Täu-
ntions-Fluid
s einzige ist,
legium aus-
eren ähnlichen
schien. Ferner be-
er Etiquette
vers mein un-
in rother Farbe an-
e Pflicht, bekannt
welche aus ganz
den Bestandtheilen
ich ganz beson-
1-1
Vogler
Post
eclamen
agen der Welt.
Berlin, Brnn,
Dresden, Elber-
W., Kronora,
Münch., Hannover,
Tübeck, Ulmer,
Reg., München,
burg, Stuttgart,
dition. 1-3

Jünglinge und Frauen! laßt euch die Hinterläder des katholischen Glaubens nicht aus dem Herzen reißen! Depositum custodite! Bewahrt euren katholischen Glauben. Hütet euch vor den lägenhaften Worten Jener, die den Glauben fälschen wollen. Was macht man jetzt nicht Alles aus der Wissenschaft! Alle Wissenschaft soll mit der Erkenntnis Gottes anfangen; die jetzige schlägt den umgekehrten Weg ein. Bewahrt euch die Hinterläder des Glaubens, ihr Slaven Behmens, für euer Vaterland, denn nur dann werdet ihr es aufrichtig lieben! Nach der Predigt war die kirchliche Feier, die sich bis 1 Uhr Mittag hinzog, beendet und die geistlichen Herren verammelten sich nach gethauer Arbeit beim Cardinal zu einem festlichen Male.

Ueber die Politik Oesterreichs spricht sich die „B. A. C.“ in beachtenswerther Weise aus. Das nationalliberale Organ schreibt: „Aus Oesterreich werden Stimmen laut, welche daran mahnen, daß der Ultramontanismus noch nicht die Hoffnung aufgegeben hat, die Politik jenes Reichs seinen Zwecken dienstbar zu machen. Wenn man auch gern der Versicherung der österr. Offiziosen Glauben schenken mag, daß die österreichisch-ungarische Regierung bei der auf österreichischem Boden vollzogenen bourbonisch-orleananischen Fusion in keiner Weise theilhaftig gewesen ist, so glaubt man doch mit völliger Sicherheit es auszusprechen zu können, daß hochstehende Personen in Oesterreich, die Gelegenheit haben, ihre Ansichten unmittelbar an dem Throne zu vertreten, jener Fusion nicht ferngestanden und derselben die Wege gebahnt haben. Wir haben von Personen, welche sich ein Urtheil über österr. Dinge zutrauen, namentlich das Ausbleiben des Besuchs Kaiser Wilhelm's in Wien so deuten hören, als wenn dasselbe den Beginn einer Erkaltung der Beziehungen beider Höfe signalisire; wenn der deutsche Kaiser dagegen nach Wien kommt, so wird weiter geschlossen, ist mit Sicherheit darauf zu schließen, daß die ultramontane Intrigue, welche bis jetzt noch die österreichische Politik gegen das deutsche Reich engagiren zu können hofft, fehlgeschlagen ist. Da indessen ebenso gut auch rein äußerliche Gründe dafür maßgebend sein können, daß der Besuch des deutschen Kaisers in Wien abermals eine Vertagung erfährt, die leicht mit einem Aufgeben desselben gleichbedeutend sein könnte, so wird man uns im Reiche es schon zu gut halten, wenn wir, bis stärkere Beweise vorliegen, den Versuchen des Ultramontanismus, die ja jeberzeit aus dem Zusammenhang der Dinge heraus sich von selbst erklären, die Möglichkeit eines Erfolges in dem Sinne abzupreisen, daß die österreichisch-ungarische Politik zu einem Abkommen mit den Feinden des Deutschen Reichs bewegen werden könnte. In dem Kampfe, welcher zwischen dem Deutschen Reich und dem päpstlichen Stuhl entbrannt ist, wird Oesterreich-Ungarn — das begreift sich aus dem Wesen dieser Monarchie — mit uns kein Schutz- und Trutzbündniß abschließen; es wird die österreichisch-ungarische Regierung sich nicht an dem Vergehen der deutschen Reichsgewalt und der preussischen Regierung gegen die Ausschreitungen der katholischen Hierarchie theilhaben, sondern vielmehr auf die Herstellung und Erhaltung eines leidlichen modus vivendi mit derselben hinarbeiten, das aber glauben wir erwarten zu dürfen, daß, sobald jener Kampf von dem kirchlichen auf das politische Gebiet hinübergepielt sein und zu internationalen Verwicklungen führen sollte, die österreichisch-ungarische Regierung sich nicht zu den Feinden des Deutschen Reichs schlagen wird.“

Die protestantische Mader-Conferenz, welche einige Tage in Berlin tagte, hat ihre Arbeiten geschlossen. Die Konferenz beschloß die Abfindung einer Adresse an den Kaiser, welche sich gegen die neuen kirchengeetze kehrt. Man verlangt die Selbstständigkeit der lutherischen Kirche, und wünscht speciell, daß das Urtheil des Oberkirchenrathes, welches bekanntlich den zu liberalen Anschauungen sich neigenden Pfarrer Sydow in sein Amt wieder einsetzte, rescindirt werde. Die Adresse der Mader wird den Weg nach dem Papststuhle wandeln — möge derselbe ein kurzer sein. Mehr als der Beschluß, eine der Regierung, dem Staate feindliche Adresse an den Kaiser zu erlassen, zeigten die Debatten, die eminent staatsfeindliche Gesinnung, welche die Elite der orthodoxen Protestanten — diese war bei der Konferenz anwesend — befeilt.

Der Londoner Spectator, welcher kühnen Speculationen sehr geneigt ist, bringt unter der Ueberschrift: „Fürst Bismarck's nächster Streich“ einen Artikel, welcher sich mit dem Projecte Schleswig an Dänemark unter der Bedingung abzutreten, daß letzteres in den Staatenverband Deutschlands eintrete, sehr angelegentlich beschäftigt. Das Blatt erwartet keinen Einspruch dagegen von Seiten europäischer Staaten. Es sagt: „Diese Idee würde Deutschland mächtiger als je machen, und das würde für einen Staat, der noch immer von drei mehr oder weniger feindseligen Staaten umgeben ist, ein hinreichendes Argument sein; sie würde Dänemark vor Republikanismus und Socialismus schützen, und das würde für seine oberen Classen und seinen Hof ein genügender Grund sein, sich einem Schicksale auszuliefern, das sie nicht eine Erniedrigung, sondern eine Erlösung von der endgiltigen Zerstückelung, die sie in dem allernächsten Kriege befürchten, dünken dürfte. Die Zeit ist allerdings noch nicht gekommen, aber sie muß kommen, während Frankreich unfertig und England durch seine eigenen Ungewissheiten gelähmt ist. Dänemark ist unglücklicherweise aus Indien nun heraus, sonst dürften wir mit einer zwölf Meilen von Calcutta wehenden deutschen Flagge uns lebhafter für das Schicksal des armen Staates interessieren.“

befähigen.“ Die beiden Schwestern saßen in der Mitte des Schiffleins und stützten leise miteinander. Die ältere war doch ein wenig besorgt geworden: „Eine schwarze Kage bringt Unglück.“ sagte sie und richtete einen ängstlichen Blick auf das Ufer und dann einen bittenden Blick zu dem stämmigen Jergen. Er sah aber die ängstlichen Augen nicht; er sah nur die Augen seiner jungen Frau, welcher er durch sein Köcheln Muth einflöste. Ein dumpfes Heulen kam vom jenseitigen Ufer daher und dunkler und dunkler legte sich ein Schatten auf das diesseitige Ufer auf den See. Aber er war noch immer ruhig, ruhig und glatt — wie eine schlummernde Schlange. Und aus der Tiefe herauf schien jetzt die Dunkelheit zu steigen; tief schwarz lag unter dem Schifflein das Wasser; wenn man hinabblökte, sah man keine Fluth, nur hinab in einen unermeßlichen Abgrund. Und aus der Tiefe herauf kam ein leises, aber entsetzliches Geräusch. Wenn die Tiefe des Bodensees lebendig wird, dann wissen die erfahrenden Leute, was das zu bedeuten hat. Der Steuermann legte das Ohr über Bord und blickte hinüber nach dem Schweizerufer. Der Schiffsbauern machte eine ungeduldige Bewegung, trat in das Schiff, legte die Hand zurecht und gab das Zeichen. „Um Gottes Willen, geh's nicht hinüber, es wird ein großer Sturm.“, so kam zum letzten Mal die warnende Stimme vom Ufer. Das Aufrauschen des Wassers unter dem leicht gewendeten Steuer überläute den Ruf. Die Kette raffelte hernieder und ein Stoß des Führers warf das Fahrzeug weit hinaus in den See. Das Mäuen der Kage erscholl plötzlich lauter, und die Stimme der alten Frau, welche das Thier vergeblich zu beruhigen strebte. . . . Fünf Minuten waren noch nicht vergangen, da verwandelte sich die Physiognomie des Sees. Es war eine jähe, schreckliche Verwandelung. . . . Wie ein Raubvogel auf sein Opfer, so schoß die Finsterniß hernieder auf die Fluth und deckte sie zu mit schwarzen Flügeln, und mit der Finsterniß kam ein Windstoß, jäh und furchtbar und unerwartet, daß man nicht wußte, wie ihm am schnellsten die Spitze zu bieten sei. Einer Feder gleich im Windhauch, schwannte das Schifflein dahin. Jetzt richtete der Steuermann wohl den Blick zurück nach dem Ufer — aber es war nicht mehr nahe; es war keine Aussicht mehr, es

mit wenigen Ruderschlägen zurückzugewinnen. Nun setzten die beiden Männer alle Kraft ein, um dem Sturm den Rang abzugewinnen. Das unterirdische Geräusch, das hohle, graufige Getöse, nahm noch einmal einen angivollen ohnmächtigen Warnungsruf, vom Ufer kommend, auf und erstreckte ihn im Flug, wie das tödtliche Blei eine stehende Taube erreicht. Hoch auf sprangen dann plötzlich die Wogen, aufgeschwemmt aus tiefstem Schlummer, und sie regten und bewegten sich, wie um einen verschlafenen Wettlauf einzuholen. Aber es war kein Lauf; es war ein wüther, wilder, verzweifelter Tanz. Vom Ufer ging ein Rachen ab, ein Rettungsboot, aber nur zehn Schritte getraute es sich hinein in das schwarze Element, dann kehrte es ohnmächtig und entmuthigt zurück. Noch standen die beiden Männer furchtlos und mit eiserner Festigkeit auf ihren Posten. Sie kämpften nicht für ihr Leben; sie kämpften für das Leben der Anderen und für ihre Ehre und Reputation. Das Auge unverwandt auf den erfahrenen Steuermann gerichtet, sah der junge Brautfahrer und handhabte mit Muth die schweren Ruder. Da plötzlich erscholl ein Angstruf, nicht aus einer Frauenkehle, sondern aus der rauhen Kehle des Steuermannes und darum war es um so erschütternder. Ein neuer Windstoß hatte das Schifflein und Steuer gefaßt, und das letztere mit unbegreiflicher Geschwindigkeit auch entzwei gebrochen. Der Mann, dem der Schredenruf in der Kehle steden gelieben war, stand hilflos wie ein Kind auf seinem Posten. Das Jammergeschrei der Frauen wurde überhört durch das gelle Getöse der Kage, welche von ihrer Gebieterin sich losgerissen hatte und wieder zu ihr zurückkehrte und nun von der Alten mit beiden Armen umschlungen wurde. Noch einmal stieß der Mann am Steuerposten einen Schrei aus und dann war er verschwunden von seinem Posten, spurlos verschwunden, hineingelassen in die tosende See. Dann tanzte das Schifflein seinen Todesstanz. Mit sträubendem Haar, in Angschweiß gebadet, sah der junge Mann noch eine Weile, die Ruder schwer in der Fluth balancirend und laoirend, ein ohnmächtiger Ringer mit übernatürlichen Gewalten. Zum nächsten Augenblick warf sich sein junges Weib jammernd an seine Brust, die Bewegung seiner Arme hemmend. Und jählings, wie der Schiffer

Ein Manifest des Don Carlos.

Dem Special-Correspondenten des Standard im Carlislelager verdant man den Wortlaut eines am 23. v. M. in Pera de la Plata veröffentlichten Briefes des Don Carlos an seinen Bruder Don Alfonso in Catalonien, der seiner Natur und seinem Inhalt nach als ein autoritatives Manifest angesehen werden mag. Wir theilen aus diesem Briefe das Wesentliche mit:

Mein lieber Bruder! Spanien hat bereits Gelegenheit genug gehabt, meine Ideen und Gesinnungen als Mann und König in verschiedenen Zeitschriften und Journalen zu ermitteln. Indem ich nichtsdestoweniger einem allgemeinen und sehr leicht ausgedrückten Wunsche, der mich von allen Punkten der Halbinsel erreicht hat, nachgebe, schreibe ich diesen Brief, in welchem ich mich nicht bloß an den Bruder meines Herzens, sondern an alle Spanier ohne Ausnahme wende, denn sie sind ebenso meine Brüder. Ich kann mich, lieber Alfonso, Spanien nicht als einen Kronprätendenten vorstellen: es ist meine Pflicht, zu glauben, und ich glaube, daß die Krone Spaniens schon auf meine Stirne durch die geheiligte Hand des Gesetzes gesetzt ist. Mit diesem Rechte wurde ich geboren — ein Recht, das nun, da die geeignete Zeit erschienen ist, zu einer heiligen Verpflichtung geworden ist; aber ich wünsche, daß das Recht durch die Liebe des Volkes für mich bestätigt werde. Meine Aufgabe ist es, von nun an alle meine Gedanken und Kräfte dem Dienste dieses Volkes zu widmen — für dasselbe zu sterben oder es zu retten. Ich sage, daß ich danach strebe, König von Spanien und nicht einer Partei zu werden, ist überflüssig; denn welcher Mann, würdig, ein König zu sein, würde sich mit der Regierung über eine Partei begnügen? In solchem Falle würde er sich in seiner eigenen Person herabwürdigen, hinabsteigend von der hohen und erhabenen Region, wo die Majestät wohnt, und die außerhalb des Bereiches gemeiner und erbärmlicher Kleinigkeiten ist.

Ich bin bereit, mit solchen Cortes Spanien, wie ich in meinem Briefe an die Souveräne Europas sagte, einen fundamentalen Codex zu geben, der sich, wie ich hoffe, als definitiv und spanisch erweisen würde. In Gesellschaft haben wir, mein Bruder, moderne Geschichte studirt, nachsinnend über jene großen Katastrophen, die sowohl Lehren für Herrscher, wie eine Warnung für das Volk sind. In Gesellschaft haben wir auch darüber nachgedacht und uns ein gemeinsames Urtheil gebildet, daß jedes Jahrhundert seine legitimen Notwendigkeiten und natürlichen Bestrebungen haben sollte und wirklich hat. Das alte Spanien hatte große Reformen noth; im modernen Spanien hatten wir nur ungeheure Con- vulsionen des Umwurzes. Viel ist zerstört, wenig reformirt worden. Alterthümliche Institutionen, von denen einige nicht mehr wiederbelebt werden können, sind ausgestorben. Ein Versuch ist gemacht worden, andere an ihrer Stelle zu creiren, aber kaum hatten sie das Licht erblickt, als Symptome ihres Todes eintraten. So viel ist gethan worden und nicht mehr. Ich habe eine erstaunliche Arbeit vor mir, eine ungeheure sociale und politische Reconstruction. Ich habe danach zu trachten, in diesem trostlosen Lande auf Grundlagen, deren Solidität durch Erfahrung verbürgt ist, ein großes Gebäude zu errichten, wo jedes legitime Interesse und jede vernünftige Meinung Eingang finden kann.

Mein Lieblingsgedanke und beständige Wunsch ist, Spanien genau das zu geben, was es trotz des Vögelgeschreies einiger verirrter Personen nicht besitzt, nämlich jene Freiheit, die es nur dem Namen nach kennt; Freiheit, die Tochter des Evangeliums, nicht Liberalismus, den Sohn des Protestantismus, kurz, Freiheit, welche die Suprematie der Geistes des Protestantismus, kurz, Freiheit, welche die Suprematie der Geistes ist, wenn die Geistes gerecht, d. h. mit den Rechten der Natur und Gottes vereinbar sind. Wir Abkömmlinge von Königen geben zu, daß das Volk nicht so sehr für den König, als der König für das Volk existiren sollte, wie er der erste Caballero ist, und daß ein König für die Zukunft auf den besondern Titel „Vater der Armen“ und „Hüter der Schwachen“ stolz sein sollte. Es gibt jetzt, mein lieber Bruder, eine sehr fürchtbare Frage in unserem Spanien, nämlich die der Finanzen. Es ist einigermassen fürchterlich, an die spanische Schuld zu denken; die productiven Kräfte des Landes reichen zur Deckung nicht aus, Bankrott ist drohend! Ich weiß nicht, ob ich Spanien von dieser Calamität retten kann; aber wenn es möglich ist, so kann ein legitimer König allein es thun. Ein unerschütterter Tyrann wird Wunder verrichten. Wenn das Land arm ist, mögen Alle ärmlieh leben, selbst bis zu den Ministern, ja selbst bis zum König, der einerlei Gesinnung mit Don Enrique El Doliente sein sollte. Wenn der König der Erste ist, das Beispiel zu setzen, wird Alles leicht sein. Mögen Ministerien unterdrückt, Provinzial-Regierungen reducirt, Aemter vermindert und die Verwaltung vereinfacht werden, zu derselben Zeit, da der Ackerbau ermunthigt, die Industrie beschützt und der Handel unterstützt wird. Die Finanzen und den Credit Spaniens auf einen gehörigen Fuß zu bringen, ist ein titanisches Unternehmen, dem sämtliche Regierungen und Völker ihren Beistand leisten sollten.

Der Brief schließt nach einer Verwerfung des Freihandels in seiner Anwendung auf Spanien mit der Behauptung, daß Don Carlos der guten Tradition der alten und glorreichen spanischen Monarchie treu sei, und daß er glaube, man werde finden, daß er auch als „ein Mann der Jetztzeit“ zu handeln verstehe. Der letzte Satz ist eine Bitte an seinen Bruder, „der das beneidenswerthe Privilegium hatte, im päpstlichen Heere zu dienen,“ ihren geistlichen König in Rom um seinen apostolischen Segen für Spanien und ihn selber zu bitten.

Zur Wahl des neuen Erzbischofes und Metropolitens der griechisch-orientalischen Romanen Ungarns und Siebenbürgens.

Morgen den 7. September versammeln sich in Hermannstadt 120 Romanen weltlichen und geistlichen Standes, und zwar aus Siebenbürgen 60, aus der Arader und Karansebeser Diöcese je 30 zu dem national-romanischen griechisch-orientalischen Kirchencongreß, um an Stelle des viel zu früh dahingeschiedenen Erzbischofes und Metropolitens Freiherrn von Schaguna einen neuen Erzbischof und Metropolitens zu wählen. Schaguna ist am 28. Juni 1873 gestorben. Nach dem organischen Statute muß spätestens innerhalb dreier Monate nach dem Tode des Metropolitens der Wahlcongreß durch das Metropolitan-Constitutum einberufen werden. Dieser Termin ist in dem vorliegenden Falle eingehalten worden.

Seine Majestät ist diese Einberufung vorläufig angezeigt worden, und es haben Seine Majestät diese Anzeige allergnädigt zur Kenntniß zu nehmen gerath. Wir haben neulich in einer Schilderung des Charakters Schaguna's hervorgehoben, daß Freiheit in der Ordnung und Ordnung in der Freiheit das leitende Princip war, an welchem Schaguna festhielt immerdar.

Dieses Princip wollte Schaguna so weit es ihm möglich war, auch über sein Leben hinaus befestigen. Die Bestimmungen des organischen Statutes über die Wahl des Metropolitens, in welchen der Geist Schaguna's auch über das Grab hinaus zu den Romanen spricht, die Niemand mit ihren guten und schwachen Seiten besser kannte als Schaguna, geben einen Beleg, wie Schaguna das Interesse der Ordnung und Freiheit auch bezüglich der Wahl des Metropolitens zu wahren suchte.

Ihr sollt, das ist auch hier der Grundgedanke Schaguna's, meinen Nachfolger frei wählen, aber es muß mit Aufwand und Würde und in der größten Ordnung geschehen. Damit Ordnung bestehn in der Freiheit und Freiheit in der Ordnung, schreibe ich Euch im organischen Statute Folgendes vor:

Wie in einem spanischen Stiefel eingeschnürt, muß sich der Wahlcongreß, soll die Wahl eine geistliche und gültige sein, in den Formen des Statutes bewegen.

Am Tage vor der Wahl hat eine vorbereitende Versammlung in der Kirche stattzufinden, in welcher der Akt über das Hinscheiden des Metropolitens und über die Zusammenberufung des Congresses vorzulesen ist.

Am folgenden Tage um 9 Uhr hat jedes Mitglied des Wahlcongresses einen Zettel mitzubringen, auf welchen es den Namen desjenigen aufschreibt, den es als Erzbischof und Metropolitens haben will.

Am Tage der Wahl um 9 Uhr versammeln sich alle wählenden Mitglieder in der Kirche, der Kommissär des Congresses (ein Bischof) wird eingeladen, nimmt nach Anrufung des hl.iligen Geistes den Vorsitz ein, und eröffnet die Sitzung mit einer dem Wahlakte angemessenen Rede, auf welche ein hiezu designirtes Mitglied des Congresses antwortet.

Hierauf fordert der Kommissär die drei jüngsten Mitglieder des Congresses auf, interimistisch ihre Plätze als Schriftführer einzunehmen, und es wird hierauf zur Verifikation der Mitglieder, der Schriftführer und der 3 Scrutatoren im Sinne des Reglamentes für die Inmangelgelegenheiten des Congresses geschritten.

Wenn entweder auf Seite der Erzdiöcese oder auf Seite der Suffragandioecesen sich mehr Mitglieder finden werden als die Hälfte, dann werden auf der überwiegenden Seite so viele Mitglieder durch das Loos ausgeschieden, als nothwendig ist, damit auf beiden Seiten Parität bestehn.

Auf den Präsidialstuhl wird eine Urne gestellt, welche von den drei Scrutatoren so überwacht wird, daß jeder Stimmgeber leicht und in Ordnung an sie herantreten kann. So lange die Stimmführer zur Wahlurne nicht aufgerufen werden, haben sie ruhig auf ihren Sitzen zu verbleiben, damit die Ordnung nicht gestört werde.

Nachdem alle Vorbereitungen getroffen sind, ruft der Generalnotär jedes einzelne Congreßmitglied auf, seinen Stimmzettel in die Urne abzugeben. Die Abgabe der Stimmen hat bis zum Ende ohne Unterbrechung zu geschehen.

Sobald die Abgabe der Stimmzettel beendet ist, zögert der Metropolitan-Kommissär die Stimmzettel und legt sie in eine andere Urne.

Wenn die Anzahl der Stimmzettel der Anzahl der Stimmenden nicht entspricht, so werden die Stimmzettel durch Verbrennen vernichtet, und die Congreßmitglieder aufgefordert, neue Stimmzettel vorzubereiten und nach der vorgeschriebenen Ordnung in die Urne abzugeben.

Wenn die Zahl der Zettel mit der Zahl der votanten übereinstimmt, so nimmt der Metropolitan-Kommissär einen Zettel nach dem andern aus der Urne heraus, öffnet sie und liest mit lauter Stimme den Namen des Niedergeschriebenen und übergibt den Zettel den Scrutatoren, damit sie denselben in das Wahlprotokoll eintragen, das in 3 Exemplaren geführt wird. Die Zettel werden einer über den andern auf einen andern Tisch gelegt.

Nachdem die Eintragung der Stimmen beendet ist, werden diese sckrutinirt, das Resultat der Wahl bekannt gemacht, die Wahlzettel aber sofort in der Kirche verbrannt.

Der Metropolitan-Kommissär proklamirt den mit absoluter Mehrheit der Stimmen Gewählten als Erzbischof und Metropolitens.

Der Wahlakt, unterschrieben von dem Präsidenten und dem General-Notär des Congresses, wird von Seite des Congresses Sr. Majestät zur allergnädigsten Bestätigung des gewählten Erzbischofes und Metropolitens unterbreitet.

zuvor, wurde auch vor seinen Augen das Schwesternpaar aus dem tanzenden Rachen gehoben und hinabgeschpült in die Fluth und ihnen folgte die Alte mit der Kage. Ein größliches, markerschütterndes Geschrei, von dem man nicht wußte, waren es menschliche Laute, oder stammten sie aus einer infernalischen Welt, durchgelte den heulenden Sturm und drang hinüber zu den Ufern. Und dann tanzte und schwankte eine ungekippete Ruffschale auf den Wogen und aus der Schale wurde das letzte Paar spielend hinausgeschwemmt in die tosende Fluth. . . .

Und eine Stunde nachher lag der See wieder ruhig, lieblich und lächelnd da — wie nur jemals nach einem fürchterlichen Sturm. Schön war er anzusehen mit seinen sanften Ufern und in all seinen Partien und mit dem Alpenglänzen des Hochgebirges im Hintergrund. Von Lindau ging das letzte Dampfschiff ab nach Bregenz und von Constanz nach Friedrichshafen. Fischernaden und kleine Fährten zogen hinüber herüber. . . . Aber auf der Höhe von Ueberlingen war regeres Leben als anderwärts. Die Rettungsboten stiegen vom Ufer ab und größere und kleinere Fahrzeuge kamen zu Hilfe und kreuzten und suchten auf der schimmernden Fläche umher. Die Boote ließen die „Reichenlucher“ aus und mit ihren langen Haken gingen sie hundert Faden tief den Boden zu betafeln. Auf dem Wasser entdeckte man zuerst ein buntes Kleid und dann noch eines, das Geschwisterpaar, welches, sanft von den Wellen getragen, der Insel Weinau zutrieb. Dann mußte man für den Abend die Bemühungen aufgeben; auch von der leisesten Hoffnung, noch ein Menschenleben retten zu können, war nicht die Rede.

Erst nach drei Tagen fand man das Brautpaar; dreihundert Fuß tief lag es wohlgebettet auf dem Grunde. An der Schwere des Reichenhakens erkannte man, daß man zwei Leichen erfaßt habe. Es war in der That so. Die Beiden hielten einander krampfhaft umschlungen und erst am Ufer lösten die Leute die krampfhaft geschlossenen Arme. . . . Am Constanzer Ufer aber fand man zur selben Frist die Leiche einer alten Frau, welche eine schwarze Kage fest an der Brust gepreßt hielt. . . . (Tagespresse.)

Der höchsten Bestät. Das sind tates, nach wel So viel men der Kongre bloß zwischen Profop Jvaico 3. der Archima mandrit und Was zu Stimmenehrer Fall eintreten

Der ruma legenen Alpen, nehmen, während den benachbarten Jahre 1868 ta polstieren aus von dort die ward die Sach und wurde vo und der ruma welche die pri kannte, in Erm regimenter ist in die Hände feststellen. Die recht der Jagt doch zahlen die auch dorthin v

hat in ihrer, Stadt Schapb Verstellung, in ein mit dem K zessel) zur Weite's stattgehabten E geschickten Repre der v. J. eine P e f i, 2

Grucis ist gefo vernimmt, sich der jersichen K bevor sie sich entschließt, mit soweit es mög den hier nicht werde, da ein eben das war legtere Rücksich die Regierung wir schließend diesem Uebel ei

P e f i, 2 Patriarchats-A Reize gilt den nämlich, bevor nehmen sein. D u d a r erleidet unenlic Erklärung ein prinzipiell das recht erhalten i

Indem je da es Tisa rüedung die bisher im Interesse der es zu wollen, d Kombinationen Uebzgens männlichen Off vertheilen, die n nicht die entip wieder zusam

P e f i, 3 bespricht Kolon litre Frage ein jetzt nicht mer zandle, jedenal titirt werden mi daß wir unsere und erster Geg herigen Erfabri des öffentlichen mäßigsten wäre Theile, ohne die Land vor neue gibt allerdings existiren — die immer dasföle daß die Gelter nicht möglich f sequenz erheisch nicht verzieht, dächtigt wähle. confereuz sein,

P e f i, 3 richteten, wird ber eintreffen. nen zufolge nita Uldine, G des Königs in eine Hoftagd in lin wird der K Zweide in Dres terbrechen, um anzufehen. Dem gen nister des Auße ghetti den Rom un an den Rom men zu können. betti von der S Müll. Pres. ver 16 auf 21 M

Retr. politen Ungarns und

Hermannstadt 120 ans Siebenbürgen zu dem national- in Stelle des viel n Freiherren von wählen. Szaguna's Statute muß Metropolitener berufen werden.

worden, und es n nehmen gerührt. Szaguna's g in der Freiheit immerdar.

gylisch war, auch des organischen Geist Szaguna's ie Niemand mit ma, geben einen Freiheit auch be-

aguna's, meinen Würde und in in der Freiheit anischen Statute

sich der Wahl- in den Formen

Bersammlung in Hinscheiden des es vorzulesen ist. Wahlkongresses desjenigen auf-

alle wählenden (ein Bischof) lites den Vorzug gemessenen Rede, antwortet.

Mitglieder des er einzunehmen, er Schriftführer die Innerange-

Seite der Sufra- stifte, dann wer- durch das Voos Parität bestebe. he von den drei leicht und in stimmführer zur ihren Sigen zu

der Generalnotär a die Urne abzu- Unterbrechung

gäcke der Metro- andere Urne. der Stimmenden ennen vernichtet, el vorzubereiten

absoluter Mch- politen.

und dem General- St. Majestät zur und Metropolitener

ar aus dem tan- und ihnen folgte terendes Geschrei, , oder stammten den Sturm und ankte eine umge- wurde das letzte

big, lieblich und Stürme. Schön I seinen Partien d. Von Lindau

Confianz nach über herüber. . . egeres Leben als und größere und suchten auf der schenischer" aus f den Boden zu

Kleid und dann Wellen getragen, Abend die Be- ch ein Menschen-

dreihundert Fuß were des Reichs- Es war in der lungen und erit me.

Freist die Leide er Brust gepreß (Tagespresse.)

Der Kongress erwartet in Permanenz die Herablangung der aller- höchsten Bestätigungs-Resolution.

Das sind im Wesentlichen die Bestimmungen des organischen Staates, nach welchen bei der Wahl des Metropolitener zu Werke zu gehen ist. So viel wir in Erfahrung gebracht haben, dürften sich die Stimmen der Kongressmitglieder, wenn nicht eine größere Einigung erzielt wird, bloß zwischen 4 Männern bewegen. Diese sind: 1. der Bischof von Arad Prof. Dr. Jovacicovic, 2. der Bischof von Karansebes Johann Popasu, 3. der Archimandrit und erzbischöfliche Vikar Popoa und 4. der Archimandrit und Vikar Miron Romanu.

Was zu geschehen hat, wenn auf keinen der Gewählten die absolute Stimmenmehrheit fällt, das wollen wir auseinanderlegen, wenn dieser Fall eintreten sollte.

Juland.

Hermannstadt, 4. September. Die an der siebenbürgisch-rumänischen Alpe, in der Nähe des Boerac Passes gelegenen Alpen, welche einen Flächenraum von nahezu 12,000 Joch einnehmen, bildeten seit Jahren den Gegenstand von Zwistigkeiten zwischen den benachbarten rumänischen und siebenbürgischen Grundbesitzern. Im Jahre 1868 kam es darüber zu einer blutigen Schlägerei, denn die Rumänossessoren aus der Gemeinde Jagon und aus der Hämösel vertrieben von dort die rumänischen Unterthanen. In Folge dieses Inzidenzfalls ward die Sache vom Gegenstande einer diplomatischen Auseinandersetzung, und wurde von dem österreichisch-ungarischen Ministerium des Aeußern und der rumänischen Regierung eine gemischte Kommission entsandt, welche die privatrechtlichen Ansprüche der Jagoner Grundbesitzer anerkannte, in Ermangelung einer Karte (die alte Karte der Szekler Grenzregimenter ist angeblich bei Ausbruch des 1866er Krieges den Preußen in die Hände geplatzt worden) konnte sie jedoch die Landesgrenze nicht feststellen. Die Streitfrage wurde daher so gelöst, daß das Eigentumsrecht der Jagoner bezüglich der 12,000 Joch zwar anerkannt wurde, doch zahlten dieselben ihre Steuer an die rumänische Regierung und gehen auch dorthin projessiren, da jenes Gebiet faktisch zu Rumänien gehört.

Hermannstadt, 5. September. Die Osnier Stadtrepräsentanz hat in ihrer, dieser Tage abgehaltenen Generalversammlung die von der Stadt Szegedburg in Angelegenheit des Nationalitätengesetzes zugeante Vorstellung, im Sinne des Eintrathens des Osnier Stadtmagistrates, als ein mit dem Gesetze kollidirendes Verlangen, mit Befremden (megutközössel) zur Kenntniß genommen.

Weiters hat die Bester Stadtrepräsentanz in ihrer am 3. l. M. stattgehabten Sitzung beschlossen, gegen die ihr behufs Befürwortung zugesandte Repräsentation der sächsischen Nationsuniversität vom 16. Dezember v. J. eine Vorstellung an den Reichstag zu richten.

Pest, 2. September. Der Patriarchats-Administrator Miksanor Grucic ist gestern Abends von Karlovitz hier angelangt. Wie „Naplo“ vernimmt, steht die Reise des Administrators hier mit der Regelung der serbischen Kirchenfrage in Verbindung. Die Regierung will nämlich, bevor sie sich zu einem entscheidenden Schritte in dieser Angelegenheit entschließt, mit dem Episkopat im Reinen sein, damit das ganze Vorgehen soweit es möglich, sowohl mit den bereits genehmigten, als auch mit den hier nicht zu ignorirenden kanonischen Sagen in Einklang gebracht werde, da eine Haupttafel der heutigen Wirren der serbischen Kirche eben das war, daß der ehemalige Administrator Bischof Stojkovic's leztere Rücksicht außer Acht ließ, wodurch dann die Kirche sowohl wie die Regierung viel Verdruß hatte. Wir wünschen, bemerkt „Naplo“, und wir schließen uns diesem Wunsche an, daß die Sclawische Regierung diesem Uebel ein glückliches Ende mache.

Pest, 2. September. Pesti Naplo vernimmt, daß gestern der Patriarchats-Administrator Grucic aus Karlovitz in Pest einlangte. Seine Reise gilt den serbischen Kirchen-Angelegenheiten. Die Regierung wolle nämlich, bevor sie die Action beginne, mit dem Episcopate im Einvernehmen sein.

Budapest, 3. September. (Dr. F.) Unser politisches Stillleben erleidet unendlich durch Koloman Tisza's im heutigen „Ell.“ gebrachte Erklärung eine unerwartete Unterbrechung, obgleich im Sinne derselben prinzipiell das Parteiprogramm des linken Zentrums unverändert aufrecht erhalten wird.

Indem jedoch der status quo ante nicht ganz derselbe bleiben dürfte, da es Tisza rückhaltslos herausragt, daß sich in ihrer formellen Anwendung die bisherigen Viharer Punkte den nun geänderten Zeitverhältnissen, im Interesse der Partei selbst, accommodiren sollen, hat hiemit Tisza, ohne es zu wollen, den unerkennbaren Impuls zu den vagesten, publizistischen Kombinationen gegeben.

Uebrißens wird Tisza bei all' der Lauterkeit seines Charakters, der männlichen Offenheit seiner Enunthation sich unter keiner Bedingung dazu verpflichten, die angeordnete Accommodation früher zu präzisiren, bis hiezu sich nicht die entsprechende Gelegenheit, Angeichts des am 8. November wieder zusammentretenden ungarischen Reichstages, bieten wird.

Pest, 3. September. In einem von Dstende datirten Artikel bespricht Koloman Tisza im Glendör die von diesem Blatte zuerst ventilirte Frage einer Fusion mit der Deak-Partei. „Er wolle, sagt Tisza, jetzt nicht meritorisch zur Sache sprechen, da die Frage, um die es sich handle, jedenfalls früher in einer Parteikonferenz, als in der Presse ventilirt werden müsse.“ In dieser Konferenz wird sicherlich Niemand wünschen, daß wir unsere Principien abändern sollen; wohl aber wird es ein großer und ernster Gegenstand der Behandlung sein, in Berücksichtigung der bisherigen Erfahrungen, der Lage der übrigen Parteien und insbesondere des öffentlichen Wohles, ein Vorgehen festzustellen, welches am zweckmäßigsten wäre, um unsere Principien entweder ganz oder nur zum Theile, ohne die übrigen preiszugeben, verwirklichen zu können, und das Land vor neuen legislativen und exekutiven Unfällen zu behüten. Es gibt allerdings Einzelne und Parteien — ich hoffe, daß sie bei uns nicht existiren — die Principientreue und Patriotismus darin suchen, daß sie immer daselbe und immer in derselben Weise betonen, ohne zu bedenken, daß die Weltentwidelung ihrer Principien auf dem früheren Wege eben nicht möglich sei. Eine solche Politik führt nicht zum Ziele. Die Consequenz erheischt, daß man auf die Absicht, die Principien zu verwirklichen, nicht verzichte, aber die Mittel und Wege zur Realisirung derselben bedächtig wähle. Die Wahl dieser Mittel wird die Aufgabe der Parteikonferenz sein, und diese Konferenz muß in Ruhe abgewartet werden.“

Pest, 3. Sept. Der „Pest. Lloyd“ meldet: Wie wir bereits berichteten, wird der König Viktor Emanuel wahrscheinlich am 21. September eintreffen. Den bisherigen vom „Tagblatt“ mitgetheilten Dispositionen zufolge nimmt der König von Italien den Weg über Florenz, Mantua, Udine, Cormons mit der Südbahn nach Wien. Der Aufenthalt des Königs in Wien wird auf 5 Tage berechnet; während desselben soll eine Hofjagd in Ober-Steiermark stattfinden. Bei der Reise nach Berlin wird der König einen Tag dem sächsischen Hofe widmen und zu diesem Zwecke in Dresden verweilen, möglicherweise auch die Reise in Prag unterbrechen, um dem Kaiser Ferdinand in seinem Sommeraufenthalte aufzusuchen.

Dem genannten Blatte entnehmen wir ferner, daß nicht der Minister des Aeußeren Visconti-Venosta, sondern der Konseilspräsident Minghetti den König Viktor Emanuel nach Wien und Berlin begleiten werde, um an den Konferenzen mit Andrasy und Bismarck persönlich theilnehmen zu können. Um die Reisekosten des Königs zu decken, will Minghetti von der Kammer vermöge eines Spezialgesetzes einen Kredit von 2 Mill. Francs verlangen. Auch soll die Civilliste des Königs definitiv von 16 auf 21 Millionen erhöht werden.

Gegenüber dem Verlangen der Oppositionsblätter, daß der Reichstag früher einberufen werde, bemerkt „Pesti Naplo“: Die Regierung dürfe nicht abermals mit leeren Händen vor den Reichstag treten, sie müsse alle Vorarbeiten in finanziellen Fragen erledigen und der Reichstag könne daher nicht früher einberufen werden, als diese Arbeiten erledigt sind. Sollte die Regierung die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit eines früheren Zusammentretens der Legislative einsehen, so werde sie sicherlich in solchem Sinne vorgehen.

Einem anderen Vorschlag gegenüber, daß der bereits festgestellte Ausgabenetat neuerdings geprüft und verringert werden möge, sagt „Naplo“, daß eine solche Prozedur unstatthaft sei und wenn sie statthaft wäre, nicht zum Ziele führen würde, denn an den ordentlichen Ausgaben lasse sich nichts freisprechen, die außerordentlichen aber enthalten zumeist solche Posten, welche vertragsmäßige Arbeiten involviren, die nicht unterbrochen werden dürfen.

Bezüglich der Arrondirung der Komitate stellt „Magyar Politika“ folgende Grundzüge auf: Die rücksichtslose Beseitigung aller natürlichen Hindernisse, die Herstellung eines gesunden Verhältnisses hinsichtlich der Bevölkerung, Steuerfähigkeit und Intelligenz, die Sicherung der Suprematie der ungar. Nation und endlich die Uebergebung jedes partikularistischen und persönlichen Interesses.

Aggram, 1. September. Der Finanzausschuß nahm heute das Budget für das Jahr 1873 in Verhandlung.

Die Sitzung begann um 9 Uhr Vormittags. Anwesend waren 17 Mitglieder, von Seite der Regierung Sektionsrath Jurkovic.

Vor Allem wurde beschlossen, den Berichterstattern der Journale zu den Verhandlungen Zutritt zu lassen.

In der bis 12 Uhr dauernden Sitzung wurden nur 2 Titel erledigt. Titel 1 Landesregierung gab zu sehr viel Fragen und kleineren Debatten Anlaß.

Im vorigen Jahre wurde an die Regierung die Forderung gestellt, ein Beamtenstatut auszuarbeiten und endlich alle Stellen zu systemisiren, dies ist bisher nicht geschehen, der Finanzausschuß strich deshalb alle Ueberschreitungen gegen das vorjährige Budget, namentlich die mit 20 und 100 Ct. höher präliminirten Quartiergelder und beschloß, die nämlichen Summen, welche für das Jahr 1872 angenommen wurden, auch für huer zur Votirung zu beantragen.

Der mit 8000 fl. veranschlagte Dispositionsfond des Banalocommenten wurde, nachdem man keine Aufklärung erlangen konnte, ob hiervon schon etwas verausgabt wurde oder nicht, ganz gestrichen.

Die für einen noch nicht systemisirten Justizreferenten präliminirten 900 fl. wurden auch gestrichen.

Alle übrigen Posten dieses Titels wurden unverändert angenommen, ebenso die 30,000 fl. für die Kosten des Landtags.

Aggram, 3. September. Heute war die bisher besuchte Landtagsitzung. Matanec brachte folgenden Resolutionsantrag ein: Der Gegenstand über die Abänderung, beziehungsweise Ergänzung einiger Paragraphen des G. A. l vom J. 1868, welchen die Regimenterdeputation unterbreitete, wird nicht angenommen, weil besagter Gegenstand weder dem Rechte, noch den Bedürfnissen dieser Königreiche entspricht. Gezeichnet ist das Attestat von Matanec, Kufavina, Dglic, Naki, Jeric, Turrelli, Rogulic, Antolet, Pohlilovic, Degmann, Solitic. Jivotic spricht über das Revisionsoperat schon eine Stunde. Die Sitzung dauert fort.

Die Rede, mit welcher Jivotic die Annahme der Regimenterdeputationsvorlage empfahl, wurde mit großem Beifall aufgenommen. Für die Annahme sprachen noch Vonesina und Schramm, gegen dieselbe Matanec, Naki, Dglic. Matanec greift die Raub-Partei wiederum sehr stark an, nennt die Aristokratie unfähig, die Mittelpartei unpatriotisch, leugnet, daß der König von Ungarn auch König von Kroatien sei und beantragt die Verwerfung der Vorlage. Auf den Galerien großer Lärm, der Präsident mußte die dort versammelte Menge zurechtweisen. Die Spezialdebatte dürfte am Freitag beginnen.

Austland.

Berlin, 2. September. Die Feier der Enthüllung des Siegesdenkmals auf dem Königsplatze fand in Anwesenheit des Kaisers, des Kronprinzen, des Fürsten Bismarck, der Generalität, der Ministerien, des Gardecorps und auswärtiger Truppen-Deputationen statt. Die Straßen waren festlich geschmückt. Die Bevölkerung betheiligte sich zahlreich in jompatriotischer Weise. Der Kaiser, der Kronprinz und Fürst Bismarck wurden allenthalben mit enthusiastischen Zurufen empfangen.

Beim Herausstreiten aus dem Palais richtete der Kaiser an die ihn erwartenden Feldmarschälle und commandirenden Generale in Erwiderung der ehrfurchtsvollen Begrüßung folgende Worte: „Es ist ein erhabenes Gefühl für mich, beim Beginn dieser bedeutungsvollen Feier, welche die Reize der Dankes- und Ehrenbezeugungen schließt ein, Sie hier, meine Herren, ebenso um mich versammelt zu sehen, wie in allen Schlachten und Gefechten, wo Sie an der Spitze Ihrer Truppen sich in so hohem Grade ausgezeichnet haben.“

Auf dem Königsplatze sagte der Kaiser zu der Armeedeputation: „Ich freue mich, die Vertreter meiner Armee an dem heutigen Tage um mich versammelt zu sehen, einem der schönsten meines ganzen Lebens, an dem ich diese Siegesfäule als Zeugniß der Thaten der Armee im höchsten Dankgefühl der Mit- und Nachwelt überliefern. Ich beauftrage Sie, diese meine Gefühle den Truppen bei Ihrer Rückkehr in die Heimath mitzutheilen.“

Berlin, 2. September. Bei der heutigen Festtafel richtete der Kaiser folgende Worte an die Versammelten: „Am Denkmale auf dem Kreuzberge treten uns die Worte entgegen: „Den Gefallenen zum Gedächtnisse, den Lebenden zur Anerkennung, den künftigen Geschlechtern zur Nachseiferung.“ Die Kriege werden nicht geführt, die Siege nicht errungen ohne große Opfer. Die letzten Kriege haben deren nur zu schwere und schmerzliche gefordert. Den Gefallenen im Stillen unser erster Trunk! Während des gegenwärtigen Friedens eines halben Jahrhunderts ist in Preußen die Anerkennung der ruhmreichen Thaten der Befreiungskriege nie erloschen. Diese Erinnerung hat in den Herzen der jungen Generation wiedergetönt und sie gehoben, als es galt, von neuem zu den Waffen zu greifen. Sie hat die Armee gestärkt zu neuen Siegen. Sie hat die Opferfreudigkeit des Volkes belebt und geschlagene Wunden sorglich und lebend gepflegt. So ist jene Mahnung zur Nachseiferung in erhabenster Art in Erfüllung gegangen. Die Siegesfäule verkündet der Mit- und Nachwelt, was Hingebung und Ausdauer vermögen. In Verbindung mit unseren treuen Verbündeten im letzten glorreichen Kriege schritten wir von Sieg zu Sieg, welche Gottes gnadenreicher Wille uns beiseiden wollte, bis zur Einigung Deutschlands im neuen Kaiserreiche. So leere ich denn mein Glas zum Danke dem opferwilligen Volke, zum Danke meinen hohen Verbündeten und zum Danke für unsere ruhmreiche Armee.“

Paris, 2. September. Der „Kappel“ meldet, daß die republikanischen Deputirten der Dst-Departements sich nach Nancy zum Empfange Thiers' zu begeben beabsichtigen, dem zu Ehren ein großes Banquet veranstaltet werden soll. Alle Städte und Gemeinden Elsaß-Lothringens würden bei dieser Gelegenheit Delegirte nach Nancy entsenden.

Athen, 1. September. Bei der Nachwahl in Messenien wurde Komunduros wiedergewählt. — Aus Thessalien sind Räuber auf griechisches Gebiet gestochen, welche von den griechischen Behörden verfolgt werden.

Belgrad, 1. September. Heute reichten fünf Gesellschaften ihre Offerten für den Bau der serbischen Eisenbahn ein, und zwar eine preußisch-russische, eine französische, zwei englische und eine russische.

Vokal- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 6. September.

Die Herren griechisch-orientalischen Bischöfe von Arad und Karansebes, Jovacicovic und Popasu sind am vergangenen Mittwoch hier angekommen. Fast mit jedem Eisenbahnzug treffen Mitglieder des Wahlkongresses hier ein. Im „Telegrafal Roman“ hat sich ein Anlaß der Wahlen zu dem Kongresse eine verbitterte Polemik gegen Babesiu und eine sogenannte Romanenclique hier entsponnen, welche beschuldigt wird, einen rechtswidrigen Einfluß auf einige Wähler genommen zu haben. Babesiu soll für den Archimandriten Miron Romanu agitiren. Die von dem „Telegrafal Roman“ so genannte Romanenclique her ist für die Wahl des alten, kranken und hinfalligen Jovacicovic. Der Kandidat des „Telegrafal“ ist der Archimandrit und erzbischöfliche Vikar Popoa.

Welche Dimensionen übrigens die Wahlen für den Kongress angenommen haben, davon kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man erfährt, daß bei der Wahl in Hermannstadt die Delegirten von 33 griechisch-orientalischen Gemeinden gegenwärtig waren und daß Bisarion Romanu, Direktor der „Albina“, wie man der „Gazeta“ aus Hermannstadt schreibt, mit 2155 Stimmen gewählt wurde, und 1110 Stimmen mehr hatte, als der Gegenkandidat Dr. Johann Borcea. — Im Szelester Wahlbezirk wurde Dr. Demeter Racuciu mit großer Majorität gewählt, der Gegenkandidat Bezirksrichter Joh. Maximu unterlag. Dr. Borcea und Bezirksrichter Maximu waren unseres Wissens die Kandidaten des „Telegrafal“; die gewählten Kandidaten sind unter dem Einflusse des Hofrathes Bologa, des Subnenialrathes Macelariu und des Erzpriesters Hamnia gewählt worden.

Die aus Anlaß des am morgigen Tage beginnenden Metropolitan-Wahlkongresses hier weilenden gr.-or. Bischöfe von Arad und Karansebes, Jovacicovic und Popasu, führen gestern Mittags beim Generalkommando vor, um Sr. Excellenz dem Herrn Militär- und Truppeninspektionskommandanten FML. Baron Ringelsheim einen Besuch zu machen, doch konnte dieser nicht abgewartet werden, weil Sr. Excellenz von hier abwesend ist, um seine Visitations-Rundreise zu beenden. — Sr. Exc. war im Laufe dieser Woche in Klausenburg, begab sich von dort in der Nacht vom 4. l. M. über Nagy-Enyed nach Karlsburg und wird morgen oder übermorgen wieder hierher zurückkehren. Sr. Exc. wird auf der erwähnten Visitationsreise vom Generalstabschef Oberstlieutenant Demel begleitet.

Einige Worte zum „Eingekendet“ in der „Hermannstädter Zeitung“, die Cholera betreffend.

Daß die Cholera nicht ansteckend sei, habe zur Verübung ängstlicher Gemüther laut meiner in drei Cholera-Epidemien eingehaltener Erfahrungen, in einem früheren Blatte der „Hermannstädter Zeitung“ mitgeteilt.

Die Richtigkeit dieser meiner Erfahrung und meines Ausspruches bestätigt die Unwirksamkeit aller bisher gegen die Einschleppung der Cholera getroffenen Maßregeln. Sie nimmt ihre eigenen, bis noch unerforschten Wege, und ihrem Einzug kann kein Schlagbaum Einhalt thun.

Ohne Abhaltung von Jahrmärkten hat derselbe bereits in Städten und Dörfern Siebenbürgens stattgefunden, und ungeachtet aller polizeilichen Vorsorge wird die Epidemie auch Hermannstadt heimlich; jedoch rücksichtlich der Anwesenheit so vieler intelligenten Leute am hiesigen Plage keine große Ausbreitung besorgen lassen; nur möge Jedermann während der Dauer der Epidemie sich der Nüchternheit in allen Gemüthen befleißigen, alle Angst beseitigen und sich von seinem Hausarzte die Weisung geben lassen, wie er sich bis zu seiner Herbeiführung in einem Anfälle der Krankheit zu benehmen habe.

Dr. Wächter.

(Eingekendet.)

Am 2. v. M. war die Wohnung des k. k. Militär-Fleischhauereimeisters Herrn Leopold Glaser der Schauplatz eines schönen Familienfestes. Es fand daselbst die Verlobung des Fräuleins Juliane Glaser mit Herrn Hermann Goldenzweig statt. Nun gehört eine Verlobung allerdings zu den alltäglichen Sachen, an welchen eben die den Verlobten näher stehenden Personen ein größeres Interesse nehmen. Wenn ich trotzdem dieses Familienfestes eingens erwähne, so geschieht es, weil dasselbe unter nicht alltäglichen Umständen gefeiert wurde. Es war nämlich bei diesem israelitischen Feste, außer mehreren hiesigen Bürgern aus der besten Klasse, dann mehreren geachteten Karlsburger und hiesigen israelitischen Familien, auch Seine Ehrw. der Herr Stolzenburger ev. Pfarrer Herbert anwesend. Die zahlreiche Herren- und Damen-Gesellschaft unterhielt sich in schönster Stimmung von 4 Uhr N. M. bis 11 Uhr Nachts und schied mit den aufrichtigsten Wünschen für das Glück sowohl des verlobten Paares als auch der wackeren und biederen Eltern des Brautpaares. Die gemüthliche, weil der festlichen confessioneller und nationaler Voreingenommenheit ledige Unterhaltung wurde durch verschiedene anregende Trinksprüche gewürzt. Herr Glaser, welcher mit seltener Lebenswürdigkeit als Hauswirth seine zahlreichen Gäste erquidete, leerte sein Glas unter Vivatrufen der Anwesenden auf die dauernde Eintracht unter den Nationen und Konfessionen, welchen Trinkspruch Herr Pfarrer Herbert in glänzend gelungener und begeisterten Beifall erregender Weise beantwortete.

Einer von den Gästen bei dem Familienfeste.

Stadt-Theater in Hermannstadt.

Heute Samstag den 6. September 1873: Vorlesung des romanischen Gesangs-Komikers J. D. Jonescu aus Galatz im Vereine mit Frau Fani Jonescu und Herrn M. Gheorgesko, welche die Ehre hatten, vor Seiner Majestät dem Sultan, als auch vor Sr. Hoheit dem Fürsten von Rumänien Vorstellungen zu geben.

Ein Deputirter von der Linken, Solo-Scene mit Gesang, vorgetragen von Herrn Jonescu.

Hierauf:

Salz der Ghe.

Dramatischer Scherz in einem Act.

Ein Deputirter von der Rechten, vorgetragen von Herrn und Frau Jonescu.

Nachher:

Männer-Treue, oder: So sind sie Alle.

Komische in 1 Act, von M. Kastelli.

Sirich, der Zauder-Jude, Solostück mit Gesang und Tanz, vorgetragen von Herrn Jonescu.

Fremdenliste.

Römischer Kaiser. S. Ploin, k. k. Oberlieutenant und Congressdeputirter, aus Bihor; N. Brinyu, Diakon und Congressdeputirter, aus Besonig; G. Jeancovici, Congressdeputirter, aus Soborin; J. Popovici, Erzpriester, aus Mertrina; A. Ioanovici, Erzpriester, aus Jeleby; M. Besan, Congressdeputirter, aus Soborin; M. Dregits, Erzpriester, aus Temesvar; G. Pagar, Leckerer, S. Wächter, Kirschnier, J. Gärtner, Gerichtsbeamter, aus Agnetfeld.

Table with 2 columns: Item and Price. Items include Metalliques, National Anlehen, Staats-Anlehen, Banlactien, and others. Prices range from 69 to 116.

